

Passion Publishing

Oscar Wilde
Teleny



Klassiker der Erotik

Oscar Wilde

Teleny

Inhalt

[Kapitel eins](#)

[Kapitel zwei](#)

[Kapitel drei](#)

[Kapitel vier](#)

[Kapitel fünf](#)

[Kapitel sechs](#)

[Kapitel sieben](#)

[Kapitel acht](#)

[Der Priester und der Messnerknabe](#)

[Erster Teil](#)

[Zweiter Teil](#)

[Weitere e-books bei Passion Publishing](#)

Kapitel eins

»Erzähl mir deine Geschichte ganz von Anfang an, Des Grieux«, sagte er, mich unterbrechend; »und wie du ihn kennengelernt hast.«
»Es war auf einem großen Wohltätigkeitskonzert, wo er spielte; Auftritte von Amateuren gehören zwar zu einer der vielen Plagen der modernen Zivilisation, da meine Mutter jedoch eine der Schirmherrinnen war, fühlte ich mich verpflichtet, anwesend zu sein.«

»Aber er war doch kein Amateur, oder?«

»Oh nein! Aber damals fing er gerade erst an, sich einen Namen zu machen.«

»Gut, also weiter.«

»Er hatte sich bereits am Klavier niedergelassen, als ich meinen Parkettsitz erreichte. Das erste Stück, das er spielte, war eine Gavotte, die ich sehr liebte - eine dieser leichten, anmutigen und einfachen Melodien, die nach *lavande ambrée* zu duften scheinen und einen irgendwie an Lulli und Watteau denken lassen, an gepuderte Damen in gelben Seidengewändern, die mit ihren Fächern flirteten.«

»Und dann?«

»Als er ans Ende des Stückes kam, warf er mir ein paar Seitenblicke zu - und ich dachte, er meinte die Schirmherrin. Und in dem Moment, als er aufstehen wollte, tippte meine Mutter - die hinter mir saß - mich mit ihrem Fächer auf die Schulter, nur um eine der vielen unpassenden Bemerkungen zu machen, mit denen die Frauen einem

ewig auf die Nerven gehen, sodass er, als ich mich wieder nach vorn wandte, um zu applaudieren, verschwunden war.«

»Und was geschah danach?«

»Wart einmal. Ich glaube, dann wurde irgendetwas gesungen.«

»Aber spielte er denn nicht noch einmal?«

»Oh doch! Etwa in der Mitte des Konzertes kam er wieder heraus. Bevor er sich ans Klavier setzte, schienen seine Augen, während er sich verbeugte, irgendjemanden im Parterre zu suchen. Das war, glaube ich, der Augenblick, in dem unsere Blicke sich zum ersten Mal trafen.«

»Wie sah er denn aus?«

»Nun, er war ein ziemlich großer, sehr schlanker junger Mann von vierundzwanzig Jahren. Sein Haar, kurz und gelockt - nach der Art, wie Bressan, der Schauspieler, es in Mode brachte - hatte eine bestimmte aschfarbene Tönung; das lag aber - wie ich später erfuhr - daran, dass es immer kaum wahrnehmbar gepudert war. Jedenfalls war die Helligkeit seiner Haare ein starker Kontrast zu seinen dunklen Augenbrauen und dem kurzen Moustache. Seine Gesichtsfarbe war von jener warmen, gesunden Blässe, die - wie ich glaube - Künstlern in ihrer Jugend oft eigen ist. Seine Augen waren - obwohl man sie allgemein für schwarz hielt - dunkelblau; und wenn sie auch immer ruhig und heiter schienen, ein scharfer Beobachter hätte doch hin und wieder einen Ausdruck tiefen Ernstes und Schreckens in ihnen wahrnehmen können, als würde er eine in der Ferne undeutliche, aber furchtbare Vision schauen. Auf solch eine qualvolle Verzauberung folgte dann jedes Mal der gleiche Ausdruck schwerster Sorge.«

»Und was war die Ursache für sein Bedrücktsein?«

»Zuerst zuckte er immer mit den Achseln, wenn ich ihn danach fragte, und lachend antwortete er, >Siehst du niemals Gespenster? <« Später, als ich ihn näher kannte, war seine immer gleiche Antwort - >Mein Schicksal; dieses grauenhafte, grauenhafte Schicksal, dem ich nicht entrinnen kann!<« Doch dann, lächelnd und mit hochgezogenen Augenbrauen, summte er jedes Mal >*Non ci*

pensiam«.« »Demnach war er nicht von Natur aus grüblerisch oder schwermütig veranlagt, oder?«

»Nein, ganz und gar nicht; nur sehr abergläubisch war er.«

»Wie alle Künstler, glaube ich.«

»Oder vielmehr wie alle Menschen wie - nun, wie wir; denn nichts macht die Menschen so abergläubisch wie das Laster -«

»Oder die Ignoranz.«

»Oh! das ist eine ganz andere Art Aberglaube.« »Strahlten seine Augen eine besondere Kraft aus?« »Für mich natürlich schon; doch hatte er nicht das, was du hypnotisierende Augen nennen würdest; seine Blicke waren weit mehr träumerisch als bohrend oder starrend; und dennoch hatten sie eine so durchdringende Kraft, dass ich vom ersten Augenblick an fühlte, dass er sich mir tief ins Herz senken könnte; und obgleich sein Ausdruck alles andere war als sinnlich, fühlte ich dennoch jedes Mal, wenn er mich anblickte, wie mir das Blut in den Adern erglühte.« »Man hat mir oft erzählt, dass er sehr schön war; stimmt das?«

»Ja, er sah bemerkenswert gut aus, aber mehr auf eine besondere Weise als auffallend schön. Zudem war seine Kleidung, wenn auch immer tadellos, ein Ideechen exzentrisch. An jenem Abend trug er beispielsweise ein Bund weißes Heliotrop im Knopfloch, obgleich damals Kamelien und Gardenien in Mode waren. Seine Umgangsformen waren äußerst *gentlemanlike*, aber auf der Bühne - ebenso wie vor Fremden - benahm er sich ein wenig hochmütig.«

»Gut, und nachdem eure Blicke sich getroffen hatten?«

»Setzte er sich und begann zu spielen. Ich schaute ins Programm; es war eine wilde ungarische Rhapsodie von einem unbekanntem Komponisten mit einem zungenbrecherischen Namen; ihre Wirkung war jedoch hinreißend. Das sinnliche Element ist tatsächlich in keiner Musik so stark wie in der Musik der Zigeuner. Verstehst du, von einer Molltonart -«

»Oh! Bitte keine technischen Ausdrücke, ich kann nämlich kaum eine Note von der anderen unterscheiden.«

»Gleichviel, aber wenn du je einen Tschardasch gehört hast, musst du gefühlt haben, dass die ungarische Musik, auch wenn sie mit seltenen rhythmischen Effekten aufgeladen ist, unseren Ohren wehtut, da sie entscheidend von unseren Harmoniegesetzen abweicht. Zuerst schockieren uns diese Melodien, dann, allmählich, bezwingen sie uns, bis wir ihnen schließlich hörig sind. Die prangenden Fioretten beispielsweise, mit denen sie wie mit Gelächtergirlanden durchzogen sind, haben einen entschieden schwelgerischen arabischen Charakter -« »Schön und gut, aber lass mal die Fioretten der ungarischen Musik und fahr lieber mit deiner Geschichte fort.«

»Das ist ja gerade der schwierige Punkt; du kannst ihn nämlich nicht losgelöst von der Musik seines Landes sehen; vielmehr musst du, wenn du ihn verstehen willst, damit anfangen, dass du den geheimen Zauber spürst, von dem jedes Zigeunerlied durchdrungen ist. Immer reagiert das ganze Nervensystem - ist man dem Charme eines Tschardasch erst einmal erlegen - mit einem Vibrieren auf diese magischen Stücke. Diese Spannungsbögen beginnen gewöhnlich mit einem weichen und leisen Andante, etwa wie das klagende Beweinen einer verlorenen Hoffnung, dann wird der dauernd wechselnde Rhythmus - sein Tempo beschleunigend - >wild wie die Sprache Liebender beim Lebewohl<, und ohne etwas von seiner Süße einzubüßen, aber immer neue Kraft und neuen Ernst in sich sammelnd, erreicht das Prestissimo - synkopierte von Seufzern - einen Paroxysmus mysteriöser Passion, die einmal in einen gruftdumpfen Klagegesang zerfließt und dann wieder in das metallene Lodern einer glühenden und kriegerischen Hymne ausbricht.

Er war, in Schönheit wie in Charakter, die reine Personifikation dieser hinreißenden Musik.

Als ich ihn spielen hörte, war ich gebannt; doch hätte ich kaum sagen können, ob es die Komposition war, ihre Ausführung oder der Spieler selber.

Gleichzeitig begannen die seltsamsten Visionen vor meinen Augen zu treiben. Zuerst sah ich die Alhambra in all der üppigen Lieblichkeit ihres maurischen Mauerwerks - diese kostbaren Symphonien aus Steinen und Ziegeln, die der Blütenpracht dieser kunstvollen Zigeunermelodien so ähnlich sind. Dann begann ein schwelendes, unbekanntes Feuer sich in meiner Brust zu entzünden. Ich sehnte mich, jene mächtige Liebe zu fühlen, die einen so um den Verstand bringt, dass man ein Verbrechen begeht; die sprengende Lust von Menschen zu fühlen, die unter der sengenden Sonne leben; von einem Satyr den Liebestrank, gebraut aus Knabenkraut, bis auf des Kelches Grund zu leeren.

Die Vision änderte sich; anstelle Spaniens sah ich ein karges Land, den Sand Ägyptens unter der Sonne, bewässert vom trägen Nil; und dort stand klagend Hadrian, verlassen und ohne Trost, denn für immer hatte er den Knaben verloren, den er so sehr geliebt. Gebannt von jener leisen Musik, die alle Sinne schärfte, begann ich jetzt Dinge zu verstehen, die mir bislang verschlossen geblieben; die Liebe, die der mächtige Monarch für seinen blonden griechischen Sklaven empfand, Antinous, der - wie für Christus - um seines Herrn willen gestorben war. Und da schoss mir all mein Blut aus dem Herzen in den Kopf, dann strömte es wieder zurück, durch jede Vene, wie Wellen geschmolzenen Bleis.

Die Szene änderte sich dann, und die kolossalen Städte Sodom und Gomorrha tauchten auf, unheimlich, schön und grandios; da schienen die Töne, die der Pianist spielte, mir etwas von erregenden Küssen, vom Keuchen geiler Lust ins Ohr zu murmeln.

Dann - genau in der Mitte meiner Vision - wandte der Pianist den Kopf und warf mir einen langen, schmachtenden, zum Schläfe ladenden Blick zu, und wieder trafen sich unsere Augen. Aber war er der Pianist, war er Antinous, oder war er nicht vielmehr einer der beiden Engel, die Gott dem Lot gesandt? Jedenfalls war der Zauber seiner Schönheit so unwiderstehlich, dass ich ihm gänzlich erlag; und in eben diesem Augenblick schien die Musik zu flüstern:

>Could you not drink his gaze like wine,

Yet though its splendor swoon

In the silence languidly

As a tune into a tune?<

Dieses erregende Verlangen, das ich gefühlt, wurde immer drängender, so unersättlich das Begehren, dass es sich in Schmerz verwandelte; das schwelende Feuer war nun zu einer mächtigen Flamme entfacht worden, und in wahnsinniger Gier krümmte und wand sich mein ganzer Körper. Meine Lippen waren ausgedörft, ich schnappte nach Luft; meine Gelenke waren steif, meine Venen geschwollen; dennoch saß ich still wie die Menge rundum. Aber plötzlich schien eine schwere Hand sich auf meinen Schoß zu legen, etwas wurde gebogen und umfasst und gepackt, und das brachte mich beinahe von Sinnen vor Lust. Die Hand wurde auf und ab bewegt, langsam zuerst, dann ging es schnell und schneller im Rhythmus der Musik. In meinem Gehirn begann sich alles zu drehen, als durch jede Vene eine glühende Lava rann, und dann - eben ergossen sich ein paar Tropfen, ich stöhnte - beendete der Pianist plötzlich sein Stück mit einem Krach, der im donnernden Applaus des ganzen Theaters verhallte. Ich selber hörte nichts als das Donnergetöse, ich sah einen prasselnden Hagelschlag, einen Wolkenbruch aus Rubinen und Smaragden, der die Städte der Ebene verschlang, und er, der Pianist, stand nackt im schwarzgelben Licht und setzte sich den Donnerkeilen des Himmels und den Flammen der Hölle aus. Als er so dastand, sah ich ihn - in meinem Wahn - sich plötzlich in Anubis verwandeln, den hundköpfigen Gott Ägyptens, und daraus wurde dann allmählich ein ekler Pudel. Ich fuhr auf, ich zitterte, fühlte mich elend, aber schnell nahm er wieder seine eigene Gestalt an.

Mir fehlte die Kraft zu applaudieren, stumm saß ich da, bewegungslos, entnervt, erschöpft. Meine Augen waren auf den Künstler geheftet, der dort stand und mit spöttischer Herablassung unbeteiligt sich verbeugte, wobei seine Augen, >voller Leidenschaft und Zärtlichkeit<, die meinen suchten - und nur die meinen. Was für ein Jubel erwachte da in mir! Aber konnte er mich denn lieben -

mich allein? Für einen Augenblick wich mein Frohlocken bitterer Eifersucht. Wurde ich verrückt? fragte ich mich.

Als ich ihn anblickte, schienen seine Züge von tiefer Melancholie überschattet, und - furchtbar anzuschauen! - ich sah einen kleinen Dolch in seine Brust gesenkt, und aus der Wunde quoll sprudelnd Blut. Ich erbebte nicht nur, sondern schrie beinahe auf vor Entsetzen, so wirklich war die Vision. In meinem Kopf drehte es sich, mir wurde übel, und bis zur Ohnmacht erschöpft sank ich in meinen Stuhl zurück, meine Augen mit den Händen bedeckend.«

»Was für eine seltsame Halluzination, was mag sie wohl hervorgerufen haben?«

»Es war sogar etwas mehr als eine Halluzination, wie du noch sehen wirst. Als ich meinen Kopf wieder hob, war der Pianist gegangen. Dann drehte ich mich um, und meine Mutter - da sie sah, wie blass ich war - fragte mich, ob mir schlecht sei. Ich murmelte etwas von furchtbar drückender Hitze. >Dann geh doch in den Grünen Saal<, sagte sie, >und trink ein Glas Wasser.<

>Nein, ich glaube, ich sollte besser nach Hause gehen.<

Ich hatte tatsächlich das Gefühl, an diesem Abend keine Musik mehr hören zu können. Meine Nerven waren so sehr erschlaft, dass ein tränenseliges Lied meinen Zustand erst recht verschlimmert haben würde, und irgendeine andere berauschte Melodie hätte mich vielleicht um den Verstand gebracht.

Als ich aufstand, fühlte ich mich so schwach und erschöpft, dass es mir schien, als wandelte ich in Trance, und so kam es, dass ich - ohne genau zu wissen, wohin ich meine Schritte lenkte - einigen Leuten vor mir folgte, und kurz darauf befand ich mich unerwartet im Grünen Saal.

Der Salon war nahezu leer. Am anderen Ende waren ein paar Dandies um einen jungen Mann in Abendanzug gruppiert, der mit dem Rücken zu mir stand. Einen von ihnen erkannte ich als Briancourt.«

»Was, der Sohn des Generals?«

»Genau.«

»Ich erinnere mich an ihn. Er war immer sehr auffällig gekleidet.«

»Ganz recht. An jenem Abend beispielsweise, an dem jeder Gentleman in Schwarz war, trug er, im Gegensatz dazu, einen weißen Flanellanzug; und wie üblich einen weit offenen Kragen à la Byron und ein Lavallière-Halstuch, das er zu einer riesigen Schlaufe geschlungen hatte.«

»Ja, sein Nacken und sein Hals waren ja auch wirklich ganz reizend.«

»Er war sehr schön, obgleich ich, so weit es mich anging, immer versucht habe, ihn zu meiden. Durch die Art, wie er einen beäugte, konnte einem ungemütlich werden. Du lachst, aber das stimmt wirklich. Es gibt Männer, die eine Frau auszuziehen scheinen, wenn sie sie nur anschauen. Briancourt starrte jeden auf diese indezente Art an. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass seine Augen meinen ganzen Körper abtasteten, und das machte mich scheu.«

»Aber du warst doch mit ihm bekannt, nicht wahr?«

»Ja, wir waren zusammen in dem einen oder anderen Kindergarten gewesen, da ich aber drei Jahre jünger bin als er, war ich immer in einer der Klassen unter ihm. Wie dem auch sei, an jenem Abend wollte ich, als ich ihn erblickt hatte, den Saal gerade verlassen, da drehte der Gentleman im Abendanzug sich um. Es war der Pianist. Als unsere Blicke sich wieder trafen, fühlte ich ein seltsames Flattern in mir, und die Faszination durch seine Augen war so stark, dass ich kaum fähig war, mich von der Stelle zu rühren. Dann, magnetisch angezogen wie ich war, ging ich, statt den Grünen Saal zu verlassen, langsam, fast widerstrebend, auf die Gruppe zu; indes der Musiker, ohne mich auffällig anzustarren, mich nicht aus den Augen ließ. Ich zitterte am ganzen Leib. Er schien mich langsam zu sich heranzuziehen, und ich muss gestehen, dass dies ein so angenehmes Gefühl war, dass ich mich ihm vollkommen hingab.

In diesem Moment drehte Briancourt, der mich nicht gesehen hatte, sich um, erkannte mich und nickte mir auf seine nonchalante Weise zu. Als er das tat, leuchteten die Augen des Pianisten auf, und er flüsterte ihm etwas zu, woraufhin der Sohn des Generals, ohne ihm

eine Antwort zu geben, sich mir zuwandte und, indem er mich bei der Hand nahm, sagte:

>Camille, erlaube, dass ich dich meinem Freund René vorstelle.
Monsieur René Teleny - Monsieur Camille Des Grieux.<

Ich verbeugte mich, errötend. Der Pianist streckte mir seine unbehandschuhte Hand entgegen. In einem Anfall von Nervosität hatte ich meine beiden Handschuhe ausgezogen, sodass ich nun meine bloße Hand in die seine legte.

Er hatte eine vollkommene Hand für einen Mann, eher groß als schmal, kräftig, doch weich, und mit langen, sich verjüngenden Fingern, sodass sein Händedruck fest und gleichmäßig war.

Wer hat noch nicht die mannigfaltigen Gefühle empfunden, die durch die Berührung einer Hand hervorgerufen werden? Viele Menschen scheinen ihre eigene Temperatur zu haben. Sie sind heiß und fiebrig mitten im Winter, und andere sind kalt und eisig während der Hundstage. Manche Hände sind trocken und ausgedörrt, andere sind dauernd feucht, klebrig oder glitschig. Es gibt fleischige, weiche, muskulöse oder magere, knochige, skelettartige Hände. Mancher Händedruck ist hart wie ein eiserner Schraubstock, andere wieder fühlen sich schlaff an wie ein Stück Lumpen. Es gibt das künstliche Produkt unserer modernen Zivilisation, eine Deformation wie der Fuß einer Chinesin, immer eingeschlossen während des Tages in einen Handschuh, des Nachts oft geweicht mit Kräuterbalsam und gepflegt von einer Maniküre; sie sind weiß wie Schnee, wenn nicht gar so züchtig wie Eis. Diese kleine unnütze Hand, wie würde sie zurückzucken vor der Berührung der hageren, schwieligen, lehmfarbenen, schmutzbedeckten Arbeiterhand, die durch hartes, unablässiges Arbeiten zu einer Art Klause geworden ist. Manche Hände sind zurückhaltend, andere betätscheln dich schamlos; der Druck von manchen ist heuchlerisch und versucht alles Mögliche vorzutäuschen; da ist die samtene, die salbungsvolle, die priesterliche Hand des Schwindlers; die offene Hand des Verschwenders, die zur Faust geschlossene Krallen des Wucherers. Dann gibt es noch die magnetische Hand, die eine

geheime Affinität zu deiner eigenen zu haben scheint; schon ihre einfache Berührung erregt dein ganzes Nervensystem und erfüllt dich mit Wonne. Wie soll ich all das ausdrücken, was ich empfand, als ich Telenys Handdruck fühlte? Ich fing an zu brennen; und gleichzeitig, wenn das auch paradox klingt, wurde ich ruhig. Wie viel süßer, wohltuender war es als der Kuss einer Frau. Ich fühlte, wie seine Hand sich langsam über meinen ganzen Körper stahl, meine Lippen liebte, meinen Hals, meine Brust. Vom Kopf bis zu den Füßen zitterten meine Nerven vor Entzücken, dann glitt sie tiefer, zu den Nieren, und Priapus, wieder erwacht, erhob sein Haupt. Ich fühlte tatsächlich, wie Besitz von mir ergriffen wurde, und ich war froh, ihm zu gehören.

Ich hätte ihm gerne irgendetwas Höfliches gesagt, als Dank für die Freude, die er mir mit seinem Spiel geschenkt; aber welche abgedroschene Phrase hätte all die Bewunderung, die ich für ihn empfand, ausdrücken können?

>Aber Gentlemen<, sagte er, >ich fürchte, ich halte Sie von der Musik ab.<

>**Ich** selber wollte gerade Weggehen<, sagte **ich**.

>Das Konzert langweilt Sie also, nicht wahr?<

>Nein, ganz im Gegenteil; aber nachdem ich Sie habe spielen hören, kann ich heute Abend keine Musik mehr hören.<

Er lächelte und sah angenehm berührt aus.

»Wirklich, René, du hast dich heute Abend selbst übertroffen<, sagte Briancourt. >So habe ich dich noch nie spielen gehört.<

>Weißt du, warum?<

>Nein, es sei denn, weil du ein so volles Haus hattest.«

>Oh, nein! Einfach deshalb, weil ich während der Gavotte spürte, dass jemand mir zuhörte.<

>Oh! Jemand!< echote lachend der junge Mann.

>Glauben Sie wirklich, dass es unter einem französischen Publikum - und noch dazu bei einem Wohltätigkeitskonzert - viele Leute gibt, die zuhören? Ich meine, die richtig zuhören, die mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen dabei sind. Die jungen Männer hofieren die

Damen, und diese mustern gegenseitig ihre Toiletten; die Väter, die sich langweilen, denken entweder an Aktienkurse oder sie zählen die Gaslampen und rechnen aus, wie viel die Beleuchtung kosten wird.<
>Dennoch, unter einer solchen Menge gibt es sicher mehr als einen aufmerksamen Zuhörer<, sagte Odillot, der Rechtsanwalt.
>Oh, ja! Das möchte ich meinen; wie zum Beispiel die junge Dame, die das Stück mitgeklopft hat, das Sie gerade spielten; aber es gibt kaum mehr als einen - wie soll ich sagen? - nun, mehr als einen sympathetischen Zuhörer.«
>Was verstehen Sie unter einem sympathetischen Zuhörer?< fragte Courtois, der Börsenmakler. >Einen Menschen, zwischen dem und mir eine Art Strömung zu entstehen scheint; jemanden, der beim Zuhören genauso empfindet wie ich beim Spielen, der vielleicht die gleichen Visionen hat -<
>Was! Sie haben Visionen, wenn Sie spielen?<, fragte erstaunt einer der Dabeistehenden.
>Nicht immer, aber jedes Mal, wenn ich einen sympathetischen Zuhörer habe.<
>Und haben Sie oft einen solchen Zuhörer?<, fragte ich, gequält von beißender Eifersucht.
>Oft? Oh, nein! Selten, sehr selten, eigentlich fast nie, und dann —<
>Dann was?<
>Nie einen wie den heute Abend.<
>Und wenn Sie keinen solchen Zuhörer haben?<, fragte Courtois.
>Dann spiele ich mechanisch, und die Sache läuft ziemlich langweilig ab.<
>Hast du eine Vermutung, wer heute Abend dein Zuhörer war?<, fragte Briancourt sardonisch lächelnd und dann mich bedeutsam von der Seite angrinsend.
>Eine der vielen hübschen Damen natürlich«, sagte Odillot, >Sie haben's gut.«
>Ja<, sagte ein anderer, >ich wünschte, ich säße neben Ihnen an jener *table d'hôte*, sodass Sie mir die Platte weiterreichen könnten, wenn Sie sich bedient haben.<

>War es irgendein schönes Mädchen?<, sagte aushorchend Courtois. Teleny sah mir tief in die Augen, lächelte müde und erwiderte:

>Vielleicht.<

>Meinst du, dass du jemals mit Bestimmtheit wissen wirst, wer dein Zuhörer ist?<, fragte Briancourt. Wieder heftete Teleny seine Augen auf mich, und müde sagte er noch einmal:

>Vielleicht.<

>Aber welchen Schlüssel haben Sie zur Lösung dieses Rätsels?<, wollte Odillot wissen.

>Seine Visionen müssen sich mit den meinen decken.<

>Ich wüsste, was meine Vision wäre, falls ich eine hätte<, sagte Odillot.

>Und wie würde die aussehen?<, fragte Courtois. >Zwei lilienweiße Brüste mit Brustwarzen wie zwei rosa Rosenknospen, und weiter unten zwei feuchte Lippen wie jene rosa Muscheln, die sich bei erwachender Lust öffnen und eine fleischige, üppige Welt offenbaren, ganz nur tief korallenfarben, und dann müssten diese beiden schmollenden Lippen von einem zarten goldenen oder schwarzen Flaum umgeben sein.<

>Genug, genug, Odillot, mir wässert schon der Mund bei deiner Vision, und meine Zunge lechzt danach, den Geschmack solcher Lippen zu kosten<, sagte der Börsenmakler, wobei seine Augen glänzten wie die eines Satyrs und er offensichtlich in einem Zustand des Priapismus war.

>Ist das nicht Ihre Vision, Teleny?<

Der Pianist lächelte rätselhaft:

>Vielleicht.<

>Bei mir<, sagte einer der jungen Männer, der noch nicht gesprochen hatte, >würde eine ungarische Rhapsodie entweder die Vision von ungeheuren Weiten, von Zigeunerkapellen hervorrufen oder von Männern mit runden Hüten, die in weiten Hosen und kurzen Jacken feurige Pferde reiten.<

>Oder von gestiefelten und gespornten Soldaten, die mit schwarzäugigen Mädchen tanzen<, fügte ein anderer hinzu.

Ich lächelte bei dem Gedanken, wie verschieden von diesen meine Vision gewesen war. Teleny, der mich beobachtete, bemerkte die Bewegung meiner Lippen.

>Gentlemen<, sagte der Musiker, >Odillots Vision wurde nicht durch mein Spielen hervorgerufen, sondern durch irgendein gutaussehendes junges Mädchen, das er im Auge hatte; und was Ihre Visionen betrifft, so sind sie einfach Erinnerungen an irgendwelche Bilder oder Ballette.<

>Was also war denn nun deine Vision?<, fragte Briancourt.

>Genau dieselbe Frage wollte ich gerade dir stellen<, gab der Pianist zurück.

>Meine Vision war etwa wie die Odillots, wenn auch nicht ganz genau die gleiche.<

>Dann muss es *le revers de la médaille* gewesen sein - die Rückseite<, sagte lachend der Rechtsanwalt, >das heißt, zwei schneebedeckte, liebliche Hügelchen, und tief unten im Tal ein Brunnen, ein kleines Loch mit einem dunklen Rand, oder vielmehr umgeben von einem braunen Glorienschein.<

>Also, nun lass uns schon deine Vision hören<, bestand Briancourt.

>Meine Visionen sind so vage und unbestimmt, sie verblassen so schnell, dass ich mich kaum an sie erinnern kann<, antwortete er ausweichend.

>Aber sie sind doch schön, oder?<

>Und dabei schrecklich<, sagte er.

>Wie der gottgleiche Leichnam des Antinous, gesehen im silbernen Licht des opalen Mondes, wie er auf den düsteren Wassern des Nils treibt<, sagte ich.

Erstaunt blickten mich all die jungen Männer an. Briancourt lachte misstönend.

>Sie sind ein Dichter oder ein Maler<, sagte Teleny, mich mit halbgeschlossenen Augen anblickend. Dann, nach einer Pause:

>Sicher, Sie haben natürlich recht, wenn Sie mich ausfragen, aber Sie dürfen auf mein Gerede von Visionen nichts geben, denn in jedem Künstler steckt zum großen Teil auch ein Wahnsinniger.<

Dann, indem er aus seinen traurigen Augen einen umwölkten Strahl in die meinen senkte: Wenn Sie mich einmal besser kennen, werden Sie wissen, dass sehr viel mehr von einem Wahnsinnigen in mir steckt als von einem Künstler.<

Daraufhin holte er ein stark parfümiertes Batisttaschentuch heraus und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn.

>Und jetzt<, fügte er hinzu, >darf ich Sie hier keine Minute länger mit meinem eitlen Geschwätz aufhalten, sonst werden die Schirmherrinnen verärgert, und das Missfallen der Damen kann ich mir wirklich nicht leisten<, und mit einem verstohlenen Seitenblick auf Briancourt setzte er hinzu, >Nichtwahr?<

>Nein, das wäre ein Verbrechen gegen das schöne Geschlecht<, sagte darauf einer.

>Und außerdem würden die anderen Musiker sagen, ich täte es aus Geringschätzung gegen sie; denn niemand ist mit so starken Gefühlen der Eifersucht begabt wie Amateure, seien es nun Schauspieler, Sänger oder Instrumentalisten, also *au revoir*.<

Dann, mit einer tieferen Verbeugung als er sie dem Publikum gewährt hatte, schickte er sich an, den Saal zu verlassen, blieb jedoch noch einmal stehen. >Aber Sie, Monsieur Des Grieux, Sie sagten, Sie wollten nicht bleiben, darf ich daher um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft bitten?<

>Sehr gern<, antwortete ich eifrig.

Wieder lächelte Briancourt ironisch - warum, konnte ich nicht verstehen. Dann sang er leise ein Stückchen aus >Madame Angot<, einer Operette, die damals in Mode war, und die einzigen Worte, die ich davon mitbekam, gingen so:

>*Il est, dit-on, le favori*<, und die waren absichtlich betont.

Teleny, der sie ebenso gut gehört hatte wie ich, murmelte etwas zwischen seinen Zähnen hervor. >Am Hinterausgang wartet eine Kutsche auf mich<, sagte er und schob seinen Arm unter den meinen. >Doch wenn Sie lieber zu Fuß -<

>Viel lieber, es war erstickend heiß im Theater.«

>Ja, sehr heiß<, stimmte er zu, meine Worte wiederholend und offensichtlich an etwas anderes denkend. Dann, plötzlich, als wäre ihm etwas eingefallen: >Sind Sie abergläubisch?<

>Abergläubisch?< Seine Frage schien mir so sonderbar, dass ich einigermaßen verblüfft war. >Nun - ja, ziemlich, ich glaube schon.<

>Ich bin auch sehr abergläubisch. Ich nehme an, es liegt in meiner Natur, denn sehen Sie, ich habe einen ganzen Schuss Zigeunerblut in mir. Man sagt, gebildete Menschen sind nicht abergläubisch. Aber erstens hatte ich eine miserable Erziehung, und dann glaube ich, dass, wenn wir die Geheimnisse der Natur wirklich kennen würden, wir all diese merkwürdigen Zufälle, die sich dauernd ereignen, erklären könnten.< Dann, unvermittelt abbrechend: >Glauben Sie an die Übertragung von Gedanken, Gefühlen, sinnlichen Erlebnissen?<

>Ja - also das weiß ich wirklich nicht - ich -<

>Sie müssen es glauben<, erklärte er autoritativ. >Schauen Sie, wir haben gleichzeitig dieselbe Vision gehabt. Das erste, was Sie sahen, war die Alhambra, flimmernd in der Hitze der Sonnenglut, habe ich recht?<

>Ja, das stimmt<, sagte ich erstaunt.

>Und Sie dachten, dass Sie gerne jene gewaltige, versengende Liebe empfinden würden, die den Körper ebenso erschüttert wie die Seele? Sie antworten nicht. Danach kam Ägypten, Antinous und Hadrian. Sie waren der Imperator, ich der Sklave.<

Dann, nachdenklich, beinahe wie zu sich selbst, fügte er hinzu: >Wer weiß, vielleicht werde ich eines Tages für Sie sterben!< Und seine Züge nahmen jenen überirdischen, verzichtenden Ausdruck an, wie man ihn bei den Statuen der Halbgötter sieht. Verwirrt blickte ich ihn an.

>Oh! Sie denken, ich bin verrückt, aber das bin ich nicht. Ich konstatiere nur Tatsachen. Sie hatten das Gefühl, Hadrian zu sein, einfach deswegen nicht, weil Sie solche Visionen nicht gewöhnt sind; eines Tages wird Ihnen das ganz gewiss klarer sein; was mich angeht, so müssen Sie wissen, dass asiatisches Blut durch meine Adern rinnt, und-<

Aber er beendete seinen Satz nicht, und so gingen wir eine Weile schweigend weiter;

>Haben Sie nicht gesehen, wie ich mich während der Gavotte zur Seite wandte und Sie suchte? In genau diesem Augenblick begann ich Sie zu fühlen, konnte Sie in der Menge aber nicht ausfindig machen; Sie erinnern sich, nicht wahr?<

>Ja, ich sah, wie Sie in meine Richtung schauten, und -<

>Und Sie waren eifersüchtig!<

>Ja<, sagte ich fast unhörbar.

Als Antwort drückte er nur meinen Arm fest gegen seinen Körper, dann, nach einer Pause, fügte er schnell und flüsternd hinzu:

>Du musst wissen, dass auf dieser Welt kein einziges Mädchen mich kümmert - schon seit je. Ich konnte noch nie eine Frau lieben.<

Mein Herz klopfte wild, ich hatte ein Gefühl, als würde ich ersticken, als würde mir etwas die Kehle zuschnüren.

>Warum erzählt er mir das?<, fragte ich mich.

>Hast du in dem Moment nicht einen Duft wahrgenommen?<

>Einen Duft, - wann?<

>Als ich die Gavotte spielte; du hast es vielleicht vergessen.<

>Warte, du hast recht, was für ein Duft war es?< >*Lavande ambrée*.

<

>Genau.<

>Den du nicht besonders magst, und den ich verabscheue; sag mir, was ist dein Lieblingsduft?< >*Heliotrope blanc*.<

Wortlos zog er sein Taschentuch heraus und gab es mir zu riechen.

>Wir haben in allem genau den gleichen Geschmack, nicht?< Und indem er dies sagte, sah er mich mit so leidenschaftlichem,

wollüstigem Verlangen an, dass mir vor dem fleischlichen Hunger in seinen Augen schwach wurde.

>Hier, siehst du, ich trage immer ein Bund weißes Heliotrop; ich möchte es dir schenken, damit sein Duft dich heute Nacht an mich erinnert und dich vielleicht von mir träumen lässt.<

Und dabei nahm er die Blüten aus seinem Knopfloch, steckte sie mit einer Hand in meines, während er seinen linken Arm um meine

Hüfte schlang und mich für wenige Sekunden an seinen ganzen Körper presste. Diese kurze Zeitspanne schien mir wie eine Ewigkeit. Ich konnte seinen heißen, keuchenden Atem auf meinen Lippen spüren. Unten berührten sich unsere Knie, und ich fühlte, wie etwas Hartes sich an meinem Schenkel rieb.

Ich war so überwältigt, dass ich mich kaum auf den Beinen halten konnte; einen Moment lang dachte ich, er würde mich küssen - ja, schon kitzelte leicht das krause Haar seines Bärtchens meine Lippen und erzeugte eine köstliche Empfindung. Er blickte mir jedoch nur mit dämonischer Faszination tief in die Augen.

Ich fühlte, wie das Feuer seiner Blicke sich mir tief in die Brust senkte - und noch weiter nach unten. Mein Blut begann zu kochen und aufzuwallen wie eine brennende Flüssigkeit, sodass ich fühlte, wie mein - [was die Italiener >Vögelchen< nennen und was sie als geflügelten Cherub dargestellt haben] in seinem Käfig zu kämpfen begann, seinen Kopf hob, seine winzigen Lippen öffnete und wieder einen oder zwei Tropfen jener sahnigen, Leben - spendenden Flüssigkeit verspritzte.

Aber diese wenigen Tränen - weit davon entfernt, stillender Balsam zu sein - schienen Tropfen eines Ätzmittels, das mich verbrannte und eine heftige, unerträgliche Reizung erzeugte.

Ich litt Qualen. Mein Kopf war eine Hölle. Mein Körper stand in Flammen.

>Leidet er auch so wie ich?<, fragte ich mich.

Da lockerte sich der Griff um meine Hüfte, und leblos wie bei einem schlafenden Menschen fiel sein Arm unter seinem eigenen Gewicht herab.

Er trat zurück und wurde geschüttelt als durchlief ihn ein starker elektrischer Strom. Einen Moment lang dachte ich, es schwänden ihm die Sinne, dann wischte er sich die feuchte Stirn und seufzte laut. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen, und er wurde leichenblass.

>Hältst du mich für verrückt?<, sagte er. Dann, ohne eine Antwort abzuwarten: >Aber wer ist normal und wer ist verrückt? Wer ist

tugendhaft und wer ist lasterhaft in dieser unserer Welt? Weißt du es? Ich nicht.<

Ich musste an meinen Vater denken, und schaudernd fragte ich mich, ob auch ich den Verstand verlöre.

Es entstand eine Pause. Eine Weile sprach keiner von uns.

Er hatte seine Finger mit den meinen verschlungen, und eine Zeit lang gingen wir schweigend miteinander weiter.

Alle Blutgefäße in meinem Glied waren noch immer stark erweitert, die Nerven gespannt, und die Samenleiter waren voll zum Überfließen; darum hielt die Erektion an, sodass ich einen dumpfen Schmerz empfand, der sich auf die Umgebung sämtlicher Zeugungsorgane erstreckte, während mein Körper in einem Zustand gänzlicher Erschlaffung war; und dennoch - trotz des Schmerzes und der Schwäche -, es war ein wunderbares Gefühl, still neben ihm zu gehen, mit verschränkten Fingern, und beinahe war sein Kopf dabei an meine Schulter gelehnt.

>Wann hast du meine Augen zum ersten Mal in den deinen gefühlt?<, fragte er nach einiger Zeit mit leiser, gedämpfter Stimme.

>Als du zum zweiten Mal herauskamst.<

>Genau; da trafen sich unsere Blicke, und dann bestand eine Spannung zwischen uns, ein Strom, als würde ein elektrischer Funke an einem Draht entlanglaufen, war es nicht so?<

>Ja, ein ununterbrochener Strom.<

>Aber in Wirklichkeit hast du mich schon gefühlt, kurz bevor ich hinausging, stimmt das nicht?<

Als Antwort drückte ich nur fest seine Finger.

>Ich habe noch nie einen Menschen gekannt, dessen Fühlen sich so genau mit meinem deckte. Sag mir, meinst du, dass irgendeine Frau so intensiv fühlen könnte?<

Ich senkte meinen Kopf, ich konnte ihm keine Antwort geben.

>Wir wollen Freunde sein?<, sagte er und ergriff meine beiden Hände.

>Ja<, sagte ich schüchtern.

>Ja, aber große Freunde, *Busenfreunde* wie die Deutschen sagen.<

>Ja.<

Daraufhin drückte er mich wieder an seine Brust und murmelte mir einige Worte in einer fremden Sprache ins Ohr, so langsam und musikalisch, dass sie fast wie ein Zauberspruch klangen.

>Weißt du, was das heißt?<, sagte er.

>Nein.<

>Oh, Freund! Mein Herz verlangt nach dir.<«

Kapitel zwei

»Während jener ganzen Nacht war ich fieberhaft erregt; ruhelos wälzte ich mich im Bett herum, ohne einschlafen zu können; und als ich dann schließlich doch in Schlaf sank, so nur, um von den wollüstigsten erotischen Träumen heimgesucht zu werden. Einmal hatte ich zum Beispiel den Eindruck, Teleny sei nicht ein Mann, sondern eine Frau; und dazu war er auch noch meine eigene Schwester.«

»Aber du hattest doch nie eine Schwester, oder?«

»Nein, natürlich nicht. Eines Tages werde ich dir erzählen was es für einen Grund hat, warum ich der einzige Sohn bin. In dieser Halluzination liebte ich - wie Amon, der Sohn Davids - meine Schwester, und das quälte mich so sehr, dass es mich fast krank machte, denn ich hielt es nicht nur für schlimm, ihr etwas anzutun, sondern auch für abscheulich. Deshalb bekämpfte ich meine Liebe mit aller Kraft und versuchte sie zu unterdrücken; eines Nachts jedoch, unfähig, die wahnsinnige Leidenschaft, die mich verzehrte, zu überwinden, gab ich ihr nach und schlich verstohlen in ihr Zimmer.

Beim rosaroten Schein ihrer Nachtlampe sah ich sie quer über ihr Bett gestreckt liegen, wie hingegossen. Ich erbebte vor Gier beim Anblick dieses perlweißen Fleisches. Gerne wäre ich ein Raubtier gewesen, um es zu verschlingen.

Ihr lockeres, aufgelöstes Haar floss in goldenen Wellen über das ganze Kissen. Ihr Batisthemd verhüllte kaum einen Teil ihrer